

**Lewa – Zukunft
für Mensch und Tier**



Touristenunterkunft in Il Ngwesi aus einheimischem Handwerk: Das Projekt Lewa schafft Arbeitsplätze und schützt damit die Natur.

Lewa – Zukunft für Mensch und Tier

Herausgeber



Zürichbergstrasse 263, Postfach, CH-8044 Zürich
Telefon 01/261 97 14, Fax 01/261 04 85
E-Mail: info@zuerchertierschutz.ch
Homepage: www.zuerchertierschutz.ch

Was ist der Mensch ohne Tiere?

Tierschutzorganisationen haben sich früher hauptsächlich um die Heim- und Nutztiere gekümmert und dem Schutz der Wildtiere wenig abgewinnen können.

Das hat sich erfreulicherweise geändert. Die frei lebenden Geschöpfe bedürften in einer zunehmend technisierten Welt mehr denn je unserer Aufmerksamkeit und des Schutzes. Es darf uns nicht gleichgültig sein, wenn Tiere draussen in der Natur ihres Lebensraums beraubt werden, wenn ihr Bestand kleiner und kleiner wird und letztlich verschwindet.

Die Sünden früherer Jahre sind allgegenwärtig: die Ausrottung des Steinbocks etwa, des Fischotters oder auch die Dezimierung der grossen Greifvögel bis zu ihrem völligen Verschwinden. Fischotter und Steinadler wurden erst im Dezember 1952 vom Bundesrat unter Schutz gestellt. Zuvor haben einzelne Kantone noch Abschussprämien bezahlt für erlegte Fischotter.

Heute bemüht man sich darum, die Tierarten, die ehemals in unserem Land heimisch waren und deren Lebensraum noch vorhanden ist, wieder anzusiedeln. Erste Erfolge sind zu verzeichnen. Der Biber lebt wieder da und dort an unseren Gewässern. Die Einbürgerung der Luchse hingegen stösst noch immer auf grosse Schwierigkeiten, und ähnlich ist es beim Wolf, der langsam und beharrlich aus dem

benachbarten Italien in unser Land einwandert.

Der Zürcher Tierschutz unterstützt seit Jahren Bestrebungen, verschwundene Wildtiere wieder einzubürgern. Er war und ist Sponsor bei der Wiederansiedlung des Bartgeiers. Der prächtige Vogel fasst langsam wieder Fuss im Alpenbogen, nicht zuletzt dank einer beispielhaften Zusammenarbeit von Tier- und Naturschützern über die Landesgrenzen hinaus.



Fritz Bucher, alt Vizepräsident und Ehrenmitglied des Zürcher Tierschutz.

Über die Grenzen hinaus reicht auch die Hilfe für Lewa Downs. Das Schutzgebiet unter dem Namen «Lewa Wildlife Conservancy» (LWC) am Fusse des Mount Kenya ist vorbildlich geleitet und organisiert. Dort kommt jeder Tier- und Naturfreund wahrhaftig auf seine Rechnung. Es wird

kein Massentourismus angestrebt, die Preise für den Aufenthalt sind deshalb höher als anderswo, doch man erhält dafür eine ungeahnte Fülle von Naturerlebnissen.

Es beginnt bereits beim Frühstück. Die Vögel der Umgebung halten mit Weibervogel, Tauben, Glanzstare, zierliche Prachtfinken und viele andere Buntgefiederte sitzen in der Umgebung des Swimmingpools und warten darauf, ob etwas für sie abfällt. Steigt man anschliessend ins Geländefahrzeug, versehen mit Fernglas und Kamera, erlebt man die Wildnis in ihrer vollen Schönheit.

Die Fahrer sind hervorragend ausgebildet, sie kennen alle Säugetiere und Vögel der Gegend, fahren vorsichtig und sind ausgezeichnete Beobachter. Begegnet man der prächtigen Netzgiraffe, den wunderbaren Grévy-Zebras, schlägt das Herz jedes Tierfreundes höher. Und noch ein Weiteres ist wichtig zu erleben: Man begreift, dass Leben und Tod zusammengehören, dass sie Bestandteil der Natur sind, das Werden, Sein und Vergehen.

Eine Safari in Lewa Downs bedeutet Begegnungen mit vielen Tieren und einer Landschaft, deren einzigartige Schönheit einen tief beeindruckt. An klaren Tagen zeigt sich in der Ferne der Mount Kenya mit seinen gleissenden Schneefeldern und Gletschern. Am Himmel segeln oft weisse Wolken, sie sind Garanten für gutes Wetter.

Inhaltsverzeichnis

Es begann mit einem Zaun	Seite 5
Die Erben der Fleischrinder	Seite 15
Geboren in Lewa	Seite 27
Der Ernst des Lebens	Seite 35
Geniesser, Gönner, Garanten	Seite 41

Im weiten Reservat leben viele Tierarten, die zum Teil sehr stark bedroht sind. Das gilt im Besonderen für die Nashörner. Sie sind vielerorts in ihrem ehemaligen Verbreitungsgebiet verschwunden. In Lewa wächst der Bestand dank des guten Schutzes durch die Wildhüter langsam an. Gleiches lässt sich auch über das Grévy-Zebra berichten, den grössten Einhufer auf der Erde, einst weit verbreitet im Norden Kenyas, in Äthiopien und Somalia.

Wildtiere zu schützen, sie der Nachwelt zu erhalten, ist eine primäre Aufgabe eines modernen Tierschutzes. In einem Brief an den amerikanischen Präsidenten hat der Indianerhäuptling Seattle 1855 unter anderem geschrieben: «Was ist der Mensch ohne Tiere? Wären alle Tiere fort, so stürbe der Mensch an grosser Einsamkeit des Geistes. Was immer den Tieren geschieht – geschieht auch bald den Menschen. Alle Dinge sind miteinander verbunden.»



Es begann mit einem Zaun



Zum Paradies sollte dieser Teil Kenias sich wandeln. Zu einem Garten Eden, wo Tiere und Menschen in Frieden nebeneinander leben können. Und auf seiner Rinderranch Lewa Downs sollte die Verwandlung beginnen. Das war die Vision von Ian Craig vor 20 Jahren. Craig hat viele Menschen für seine Vorstellungen begeistern können, und Zug um Zug ist man seinem Ziel gemeinsam immer näher gekommen.

Lewa Downs, rund 160 km² Steppen- und Savannenland am Nordwesthang des 5199 Meter hohen Vulkans Mount Kenya, ist heute das Kernstück eines ganz besonderen kenianischen Nationalparks. Er ist ständig am Wachsen, weil immer mehr einheimische Bauern und Hirten seine Bedingungen attraktiv finden und im Rahmen des Projekts kooperieren. Zusammen mit deren Gebieten umfasst das Areal nun rund 600 km².

Damit ist die 1993 gegründete Nonprofitorganisation «Lewa Wildlife Conservancy» (LWC), die das ehrgeizige Projekt heute managt, ihrem Ziel schon sehr nahe: Die Wanderungen der Elefanten und Nashörner sollten – unbehelligt von Wilderern – wieder möglich sein zwischen dem Mount Kenya und dem fernen Samburu-Reservat. Kein Zaun mehr sollte die Tiere in ihren Bewegungen behindern.

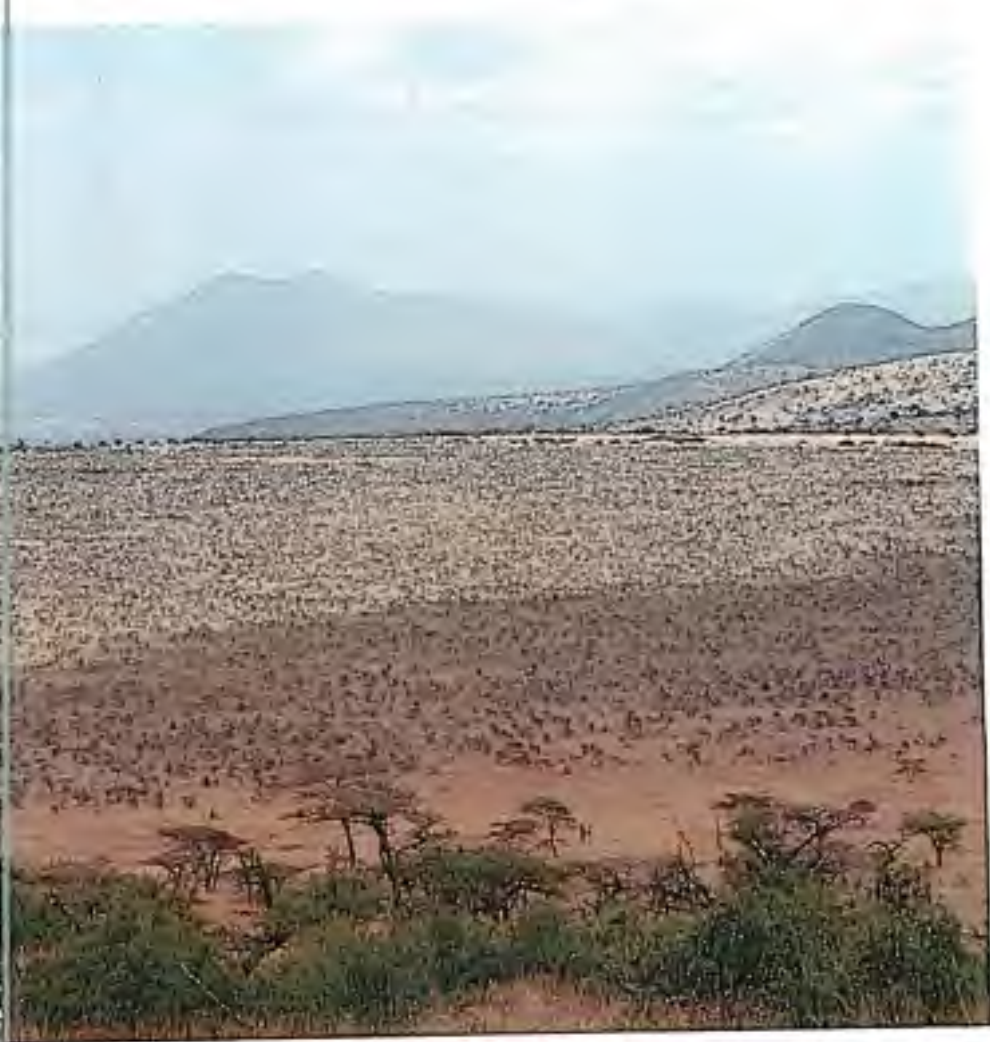
Noch aber schützt ein mit Alarmvorrichtungen versehener und von bewaffneten Wächtern kontrollierter enorm langer Zaun das Wild. Und mit einem Zaun hatte überhaupt alles einst begonnen. 1983 war die Engländerin Anna Merz mit dem Plan an die Familie Craig herangetreten, auf ihrer Ranch ein riesiges Freigehege zum Schutz der letzten Nashörner in Nordkenia einzurichten. Craig schied 20 km² geeignetes Land auf Lewa für die Nashörner aus, und Anna Merz beschaffte Geld für die benötigten rund 30 Laufkilometer Zaun. Das Projekt kam zustande, und das Areal wurde später nochmals um 20 km² erweitert.

Die Familie Craig beschäftigte sich immer intensiver mit der Verarmung der Tierwelt in Kenia. Und als es in der Nachbarschaft 1988 wieder einmal zu einem besonders schlimmen Elefantenmassaker gekommen war, wurde ihr klar, dass der Teufelskreis von Übernutzung, Erosion, Landnahme, Wilderei und erneuter Übernutzung nur durch ganz ungewöhnliche Taten durchbrochen werden konnte. Deshalb gaben Craigs 1995 ihre Rinderzucht weitgehend auf und machten ihre gesamte Ranch zum Wildreservat. Heute ist die LWC der grösste Arbeitgeber der Region – das beste Argument, um Wilderer umzustimmen.





In der Lewa-Ebene UNTEN haben grosse Huftiere wie das Grévy-Zebra LINKS und die Netzgiraffe UNTEN LINKS die Rinderherden der Familie Craig wieder abgelöst. Die heutigen Wildtierpopulationen werden nicht nur überwacht, sondern auch wissenschaftlich untersucht, um sie noch besser schützen zu können. So interessiert gegenwärtig, ob und inwiefern sich die seltenen Grévy-Zebras und die weniger bedrohten Steppenzebras gegenseitig konkurrenzieren.



Im Zentrum von Konflikten zwischen Naturschutz und Landnutzung stehen die Elefanten mit ihrem gewaltigen Bedarf an Futter und Wasser. Die grassierende Elfenbein-Wilderei im Norden Kenias in den 1960er Jahren hat die Elefantenherden veranlasst, in den stärker besiedelten Süden auszuweichen. Hier setzen sie vor allem jenen Dörfern zu, die Acker- und Gemüsebau betreiben.

Die Situation wurde entschärft durch aufwendige Fang- und Umsiedlungsaktionen, durch die Finanzierung von Schutzzäunen um die Felder und vor allem durch konsequente Erziehungsprogramme, die schon den Schulkindern den enormen Wert einer intakten Natur plausibel machen. Das Umdenken zeigt Wirkung: Bei der Verwaltung auf Lewa werden immer mehr Elefantenbabys abgegeben, die aus Wasserlöchern gerettet wurden. Früher wären die Jungelefanten sofort erschlagen und verzehrt worden.







Zwischen 1998 und 2000 fiel in Lewa kein Tropfen Regen, was zur schweren Belastung für die Wildtiere wurde. Sie litten zwar nicht an Wassermangel – die Gegend wird durch Bäche und Grundwasserströme aus dem hoch gelegenen Einzugsgebiet des Mount Kenya versorgt –, aber weil die Vegetation pausierte, wurde die Nahrung der Huftiere zusehends knapper. Schliesslich mussten die Wildhüter der LWC insbesondere den Nashörnern ballenweise getrocknete und gepresste Luzerne verfüttern (UNKS OBEN).

Heute käme man weniger rasch in Verlegenheit, denn die LWC hat einer Gruppe junger Einheimischer einen Kredit zum Kauf einer Heupresse gewährt, und deren Business gedeiht zurzeit prächtig. Das Lewa-Projekt generiert laufend Verdienstmöglichkeiten. Zu den bereits traditionell gewordenen zählt der Wachdienst als Ranger (UNTS UNKS). Diese führen speziell ausgebildete Spürhunde mit sich, die imstande sind, sowohl Wilderer und ihre Verstecke und Fallen wie auch Waffendepots ausfindig zu machen. Bewaffnung, Funkausrüstung, Spezialfuhrpark und übrige Infrastruktur dieser Einheiten sind sehr kostspielig, aber leider nach wie vor nötig. Echte Win-Win-Situationen hingegen ergeben sich aus der Berücksichtigung der einheimischen Baumeister, die mit traditionellen Werkstoffen die gesamte bauliche Infrastruktur, vor allem auch die touristische (UNTS RECHTS), erstellen.





Die Erben der Fleischrinder



Der Wandel von der Rinderranch Lewa Downs zur Lewa Wildlife Conservancy bedeutete nicht einfach, dass eine zuvor von domestizierten Weidetieren besetzte ökologische Nische freistand und deshalb nach und nach von wilden Weidetieren entdeckt und ausgefüllt wurde.

Erstens hatten viele wilde Nahrungskonkurrenten schon zusammen mit den Rindern in dem riesigen Areal gelebt, zweitens zwangen die Wildererbanden dazu, das Territorium einzuzäunen, und drittens wurde hier auch stets bewusst ins Naturgeschehen eingegriffen.

Und weil bei diesem Arche-Noah-Unterfangen für unmittelbar vom Aussterben bedrohte Tierarten sehr viel auf dem Spiel steht, werden ihre Populationen mit sehr grossem finanziellem Aufwand überwacht. Regelmässig werden Tiere von Kleinflugzeugen aus gezählt. Es werden Tiere gefangen und markiert. Es wurden Methoden entwickelt, um einzelne Tiere in freier Wildbahn als Individuen erkennen zu können (Grévy-Zebras beispielsweise durch digitalisierte Erkennung ihres individuellen «Strichcodes» auf dem Hinterteil).

Seit 1998 koordiniert ein wissenschaftlicher Beirat die schon von Anfang an bestehende Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus vielen Ländern, denen die erhobenen Daten dazu dienen, herauszufinden, mit welchen Massnahmen Afrikas Tierwelt vor dem Verschwinden bewahrt werden kann.

Der Rückgang der Bestände des vom Aussterben bedrohten Grévy-Zebras ist so dramatisch, dass die rund 600 Tiere umfassende Population in der LWC bereits über einen Viertel des Weltbestands ausmacht. Sie hat sich seit 1977 aus 80 Tieren entwickelt und soll mittelfristig so weit anwachsen, dass andere Schutzgebiete im Norden Kenias ihre Bestände daraus ergänzen oder ganz neu aufbauen können.



Unterschiedliche Lebensräume in der scheinbar einheitlichen Savannenlandschaft: Der Grosse Kudu UNTEN, mit bis zu 300 Kilogramm eine grosse Antilopenart, wandert, wenn nötig, sehr weit zwischen Wasserstellen. Das Kirk-Dikdik hingegen RECHTS, mit fünf Kilogramm ein Mini-Antilöppchen, ist ortstreu, lebt in Gebüsch und hält es sehr lange ohne Wasser aus. Den Klippschliefern wiederum begegnet man in den felsigen Abschnitten der Lewa Downs.







Paul F. Lambert



Paul F. Lambert

Der Grautoko UNKS wird nur sporadisch in der Umgebung von Lewa beobachtet. Er ist eher weiter südlich heimisch, aber auch dort nicht häufig. Als Höhlenbrüter ist er auf grosse, alte Bäume angewiesen. Der Grünschwanz-Glanzstar UNKS UNTEN ist zwar noch ein Bewohner des Buschlands, aber er ist im Begriff, zum Kulturfolger zu werden, und profitiert vom Vordringen von Feldern und Gärten.

Die beiden Geparde UNTEN sind Brüder. Sie leben – sehr ungewöhnlich für Geparde – auch als Ausgewachsene noch zusammen. Des Rätsels Lösung: Die beiden sind als Findelkinder nach Lewa gebracht und dort von Menschen aufgezogen worden. Die gaben sich zwar alle Mühe, die Mutter zu ersetzen, aber Geparden-gerechten Jagdunterricht konnten sie doch nicht erteilen. Der Frechere von beiden ist denn auch beim Selbststudium fast umgekommen, nachdem ihn eine erboste Warzenschwein-Mutter angegriffen hatte, der er mal eben ein Junges wegschnappen wollte.





In Afrika werden acht Giraffen-Unterarten unterschieden. Kenia beherbergt deren drei: die Massai-Giraffe *UNXS UNREX*, die Rothschild-Giraffe *UNREX* und die Netzgiraffe *UNXS*. Letztere ist verbreitet in Nordkenia, Äthiopien und Somalia. Sie ist die einzige Giraffenform in Lewa und stellt gleichzeitig das deutlichste Beispiel dar für den Erfolg wie auch die Schwierigkeiten des LWC-Experiments.

Ein Erfolg ist es deshalb, weil seit 1999 Netzgiraffen aus Lewa in andere Schutzgebiete übersiedelt werden können, die in den 1980er Jahren so rücksichtslos geplündert worden sind, dass die Giraffenpopulationen sich ohne Importe nicht hätten erholen können. Die Kehrseite der Medaille ist, dass ohne diese Ausbürgerungsaktionen auf Lewa Giraffen abgeschossen werden müssten. Giraffen fressen in den Kronen von Akazien, und von diesen Bäumen stehen auf dem Gelände von Lewa genug für 120 Giraffen. Vorübergehend haben aber schon einmal fast 600 Giraffen an den Lewa-Schirmakazien geknabbert, und die Folgen drohten zur Katastrophe zu werden. Hegeabschüsse finden in Lewa übrigens ab und zu statt. Das Fleisch wird dann an die Bewohner der umliegenden Dörfer abgegeben, als vertrauensbildende Massnahme.





Das Bild hat Symbolcharakter: So wie das ausgezeichnet getarnte Chamäleon auf seinem Baumstrunk können ganze Heerscharen von Bewohnern der Lebensräume von Lewa Downs unserer Aufmerksamkeit entgehen.

Das Lewa-Projekt galt von Anfang an den Grosssäugern, speziell den grossen Huftieren, und ihr überwältigender Anblick, wie er auf keinem anderen Kontinent zu erleben ist, steht natürlich auch im Zentrum des Interesses der Gäste bei der LWC. Doch es lohnt sich, die Führer auch nach den eher verborgenen Schätzen der Fauna in Lewa zu fragen.

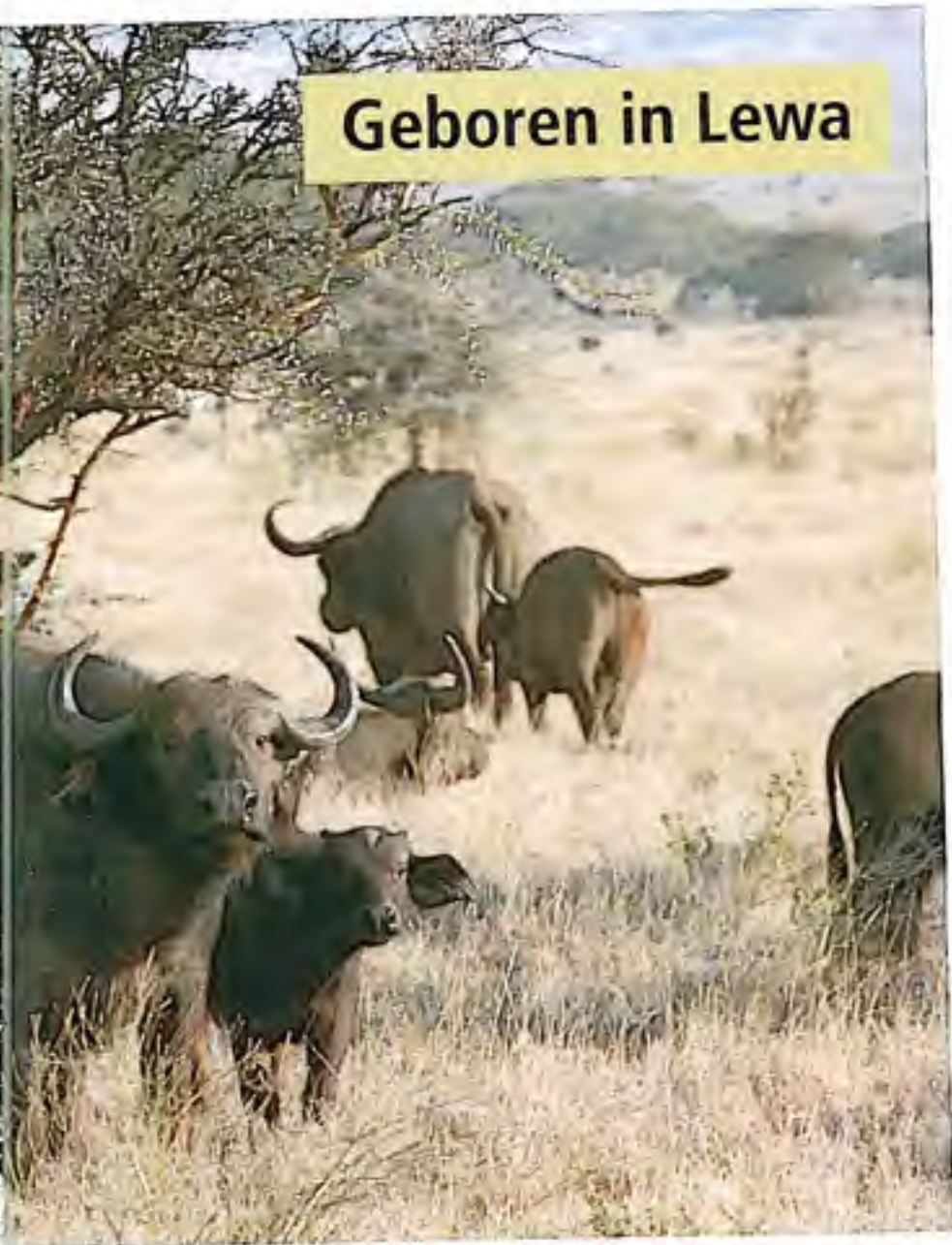
Wie viele der fast 1100 Vogelarten Kenias kommen hier vor? Die Checkliste, die den Hotelgästen abgegeben wird, damit sie ihre Sichtungen eintragen können, führt 362 auf. Und 63 Säugerarten. Wer die alle aufspüren wollte, wäre wohl auch nach einem Jahresaufenthalt noch nicht am Ziel. Und dabei würde es sich bei dem Pensum nur um einen winzigen Ausschnitt aus der Fauna von Lewa handeln, neben deren Formenreichtum sich unsere einheimische Tierwelt geradezu mickrig ausmacht.

Die Sitatunga gehört der gleichen Antilopengattung an wie der Kudu (Seite 18), aber sie besitzt eine für Antilopen unübliche Lebensweise. Sie lebt in deckungsreichen Sumpfbereichen, weshalb sie auch «Sumpfbock» genannt wird. Während sie sehr geschickt über morastigen Boden läuft und dabei ihre Hufe bis zu zehn Zentimetern weit spreizt, um nicht einzusinken, bewegt sie sich auf hartem Untergrund recht schwerfällig. Tagsüber ruhen die standorttreuen Sitatungas in Wassernähe und begeben sich erst in der Dämmerung auf Nahrungssuche. Die Tiere sind sehr gute Schwimmer und flüchten bei Gefahr ins Wasser. Um sich zu verstecken, tauchen sie bis zur Nasenspitze ab und warten, bis die Gefahr vorüber ist. Leider macht sie diese Verhaltensweise zur leichten Beute für Jäger. Die Sitatunga kommt nirgends wirklich häufig vor, und das ist in Lewa nicht anders. Sie lebt dort ausschliesslich in einem grossen Sumpfbereich im Zentrum des Areals. Zu Gesicht aber bekommt man sie äusserst selten. Dieser Schnappschuss war ein Glückstreffer.





Geboren in Lewa



Ähnlich wie in Zoos wird auch in der LWC immer wieder gespannt auf Nachwuchs gewartet. Zum einen, weil die Bestände gesichert werden müssen, zum andern aber auch, weil das Gebiet trotz seiner Grösse letztlich eben doch ein Gehege darstellt. Die Haltungsbedingungen sind von Menschen mitbestimmt, und somit tragen das Reservatsmanagement und seine rund 250 Mitarbeiter Verantwortung für das Fortkommen der Tiergesellschaft. Geburten und erfolgreiche Aufzucht sind für sie der Nachweis der Richtigkeit ihrer Massnahmen.

Doch nicht alle Arten pflanzen sich so problemlos fort wie die Netzgiraffen, die seltsamerweise von Natur aus recht fruchtbar sind, obschon sie ausser dem Löwen keinen natürlichen Feind haben.

Aus einem besonderen Grund interessiert die Fruchtbarkeit der Grévyzebras. Sollten nämlich einst Grévys in Gebiete eingeführt werden, in denen das nicht gefährdete Burchell- oder Steppenzebra lebt, so könnte ihnen ihr leicht längeres Geburtenintervall zum Verhängnis werden. 17 Fohlen pro statistisches Leben einer Grévy-Stute gegenüber 20 ihrer Nahrungskonkurrentin – das kann nach zwei, drei Jahrzehnten das Aus bedeuten für die seltenen Streifenesel. Eine Wissenschaftler-Crew der Universität Princeton erarbeitet Grundlagen für Gegenmassnahmen.

Zu viel oder zu wenig? In Bezug auf die Zahl der Löwen in Lewa ist die Frage offenbar sehr schwer zu beantworten. Natürlich braucht es die grossen Beutegreifer zur Bestandesregulation bei den Huftieren. Doch die Löwenzählungen sind zurzeit noch eine Knacknuss. Die Grosskatzen sind mal dahin und mal dorthin verschwunden. Wohin, das wissen vorläufig nur sie.





Die Spitzmaul- und Breitmaulnashörner aus Anna Merz' Rettungsprogramm (im Bild eine Breitmaulnashorn-Kuh mit ihrem Kalb), die eigentlichen, tonnenschweren Wahrzeichen der LWC, hatten sich hinter ihrem Schutzzaun erfreulich vermehrt. Ihre Nachkommen hingegen hatten zwischen 1995 und 2000 eher Mühe mit der Fortpflanzung. Wichtigster Grund war wohl die Öffnung ihres Geheges zum mittlerweile um das Ngare-Ndare-Waldreservat am Mount Kenya erweiterten Schutzareal. Die Umstufung schien sozialen Stress verursacht zu haben.

Dass nun aber die Intervalle zwischen zwei Geburten von drei Jahren und mehr auf etwas über zwei Jahre abgenommen haben, stimmt die Leute in Lewa optimistisch. Die Erhebung dieser erfreulichen Daten ist übrigens mit einem Riesenaufwand verbunden. Die Rhinos werden an den Ohren mit Kerben individuell markiert (im Bild erkennbar), einige werden auch mit Peilsendern versehen (eleganterweise im Horn eingelassen). Man bemüht sich um lückenlose Information über ihr Tun und Lassen. Erkundigungen über die Kälber allerdings sind meist erst nach etlicher Zeit möglich, denn in diesem Punkt verstehen speziell die Spitzmaulnashorn-Mütter keinen Spass und werden sehr ungemütlich.

Wasserböck-Weibchen kehren, nachdem sie sich mit einem Männchen in seinem Territorium gepaart haben, wieder zu ihrer Weibchengruppe zurück, um zu kalben. Die Kälber folgen der Mutter nicht sofort, sondern verbergen sich im hohen Gras. Erst nach etwa einem Monat schliessen sie sich der Mutter und damit der Weibchengruppe (im Bild) an.

Im Alter von neun Monaten verlassen die Jungtiere die mütterliche Gruppe. Junge Weibchen suchen andere Weibchengruppen auf, und Jungböcke bilden Junggesellengruppen. Wasserböcke sind Antilopen in der Grösse von Rothirschen, die sich nach Möglichkeit in der Nähe grösserer Gewässer aufhalten, die sie im Fall eines Angriffs, etwa durch einen Leopard, auf der Flucht durchschwimmen. Die getrennt lebenden Weibchen- und Männchengruppen umfassen bis zu 30 Mitglieder. Ältere Böcke können territorial werden und ein Revier von 60 bis 250 Hektar abgrenzen. Besonders begehrt sind hierbei natürlich Plätze in Wassernähe. Diese sind attraktiv für die Weibchen.



Kleine Elefanten müssen schon im Babyalter Schritt halten können mit der Mutter, die normalerweise in einer kleinen Herde mitwandert. Die gewaltigen Nahrungsumsätze zwingen die Elefanten zur Wanderschaft. Die minutiös registrierten Wanderbewegungen der Elefanten im Gebiet der LWC erinnern die Leute des Lewa-Projekts ständig daran, dass Ian Craigs Vision das Ziel bleiben muss: LWC muss Teil eines viel grösseren Vorhabens werden, das Verbindungskorridore zwischen dem LWC-Schutzgebiet und den Reservaten im wilderen Territorium im Norden schaffen und sichern muss. Alle Dorfgemeinschaften zwischen dem Mount Kenya und dem Samburu-Schutzgebiet müssen in diesen Plan einbezogen werden, damit sie sich aus wirtschaftlicher Einsicht gegen Wilderei und Landschaftszerstörung wehren.







Der Ernst des Lebens



Auch fernab des Parkzentrums mit seinen halb oder ganz zahmen ehemaligen Tier-Findelkindern kann die Szenerie in Lewa manchmal ein wenig an Safariparks erinnern. Etwa wenn sich Nashörner dicht an dicht mit Kaffernblüffeln zur Siesta in den Schatten einer Schirmakazie hinfläzen – wie auf der vorangehenden Doppelseite. Das bringen die besonderen Umstände des Schutzprojekts nun einmal mit sich.

Doch das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lebensbedingungen der Tiere im Schutzgebiet jenen der freien Wildbahn entsprechen. Und die sind nicht immer ein Honiglecken, auch wenn im Notfall eine Rettungsaktion einsetzen könnte, wie damals, als die Tiere gefüttert werden mussten. Manchmal sind aber auch die LWC-Helfer machtlos. So zum Beispiel, als die Klimakapriolen von «El Niño» nach der dreijährigen extremen Trockenheit eine Sintflut brachten, die nicht nur alle Landkarten der Gegend schlagartig veralten liess, sondern auch Tierarten wie Dikdik, Kuhantilope und Giraffengazelle fast auslöschte.

Wasserlöcher und Schatten sind nicht nur für Nashörner notwendig zum Überleben. Die Rhinos brauchen das Sahilbad, um ihre Haut zu schützen, die wesentlich empfindlicher ist, als es der Anblick der Kolosse vermuten lässt. Das vom Mount Kenya her gespeiste Grundwasser ist auch in der langen Trockenzeit nicht versiegt. Aber die Schirmakazien hätten durch die Überpopulation an Giraffen beinahe irreparablen Schaden genommen – mit verheerenden Folgen für das gesamte Ökosystem.





Die Beute des Gepards, eine Straus-
senhenne, beweist dessen Spurtver-
mögen. Denn Strausse auf der Flucht
sind sehr schnelle Läufer. Sie sind aber
auch wehrhaft, woraus zu schliessen
ist, dass die sportliche Grosskatze
nicht nur über Geschwindigkeit, son-
dern auch über geschickte Annähe-
rungstaktik und zielsichere Angriffs-
methoden verfügen muss.



Strausse, hier ein männliches Exemplar des Somali-Strausses, sind hervorragend ans Leben in Steppe und Savanne angepasst. Ihren relativ grossen Augen entgehen bei der Futtersuche weder Blüten, Samen, Blätter noch Insekten, Eidechsen oder kleine Nagetiere. Gleichzeitig überwachen Strausse zuverlässig die Umgebung. Huftiere verlassen sich daher gerne auf ihre Wachsamkeit.





Geniesser, Gönner, Garanten



Umsomst ist das Paradies nicht zu haben. Die Investitionskosten des ehrgeizigen Lewa-Projekts sind hoch. Zu einem wesentlichen Teil werden sie aus Tourismus-Einnahmen bestritten. Der Craig'sche Familiensitz Wilderness Trails; das Lewa Safari Camp; die Il Ngwesi Lodge, erbaut und geführt von Mitgliedern der gleichnamigen Massai-Kooperative; zwei weitere Luxus-Lodges sowie eine Blockhausgruppe hoch oben am Mount Kenya – sie alle bieten eine ganz besondere Form der Gastlichkeit.

Die Betreuung der Gäste ist derart individuell, und die Anliegen des Schutzprojekts werden so geschickt in Vergnügungsprogramme eingebettet, dass die Hotellerie ihre Gäste in höchst angenehmer Art bald einmal zu Mitverschworenen macht. Wer hier seine Ferien geniessen durfte, wird fast sicher zum Gönner und Garanten.

Sehr beeindruckend ist die moderne Architektur mit lokalen Baumaterialien. Bau und Unterhalt von Unterkünften, Stützpunkten, Werkstätten und Magazinen, aber auch von Strassen sind in und um Lewa Downs zu einem wichtigen Erwerbszweig geworden.

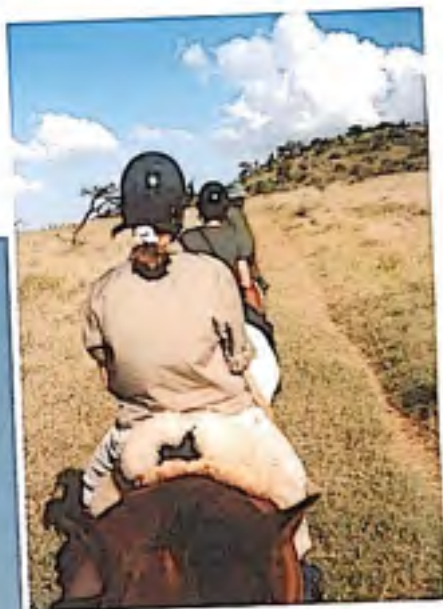
Terrorangst und Börsenkater haben das kleine Tourismus-Wirtschaftswunder unter dem Mount Kenya zwar nicht abwürgen können, aber doch spürbar beeinträchtigt. Deshalb sind Spenden und Sponsorenbeiträge nun für das Lewa-Projekt noch wichtiger geworden. Denn die Tierwelt lässt sich nicht einfach schubladisieren. Die Arbeit geht weiter.

Der schicke Ausblick in Arobi-, Awi- und Gasarchitektur oben ist in Tat und Wahrheit das vermutlich kurzweiligste Hotelklo der Welt. Innen: Seit 2000 wird alljährlich mit einem riesigen Personalaufwand der weltweit erste und einzige Marathenlauf, der Safaricom Marathon, in einem Naturreservat veranstaltet. Der internationale Andrang ist so gross, dass schon letztes Jahr die Teilnehmerzahl auf 450 limitiert werden musste. Er bringt dem Parkkomitee bereits sechsstelligen Dollarseiträge ein.



Als wären sie von der Regie aufgerufen, setzen sich die Tiere von Lewa manchmal in Pose, so wie dieser Gepard **UNTEN**. Besonders passend, natürlich, anlässlich des «Sundowners», des traditionellen feuchtfröhlichen Abschiedszeremoniells im Freien, am Abend vor dem Auschecken.





Geführte Tagesausritte oben sind nur eines unter unzähligen Angeboten in Sachen Naturerlebnisse. Die Parkguides sind aber derart mit Leib und Seele bei der Sache, dass man die offizielle Liste der Events auch mit Sonderwünschen ergänzen kann, sofern sie echtem Interesse für die Natur entspringen und dem Wild nicht schaden.

Zürcher Tierschutz

Unser Engagement in Kenia

Der Zürcher Tierschutz unterstützt die Lewa Wildlife Conservancy (LWC) seit 1990 regelmässig und zählt weltweit zu den wichtigsten Supportern. Dank dieser Hilfe hat sich die LWC zu einem erfolgreichen Naturschutzunternehmen entwickelt, das bereits Vorbildfunktion für ähnlich gelagerte Schutzgebiete in Afrika oder anderen Ländern einnimmt und vom Kenya Wildlife Service ins Sortiment der professionell und nachhaltig geführten Schutzprojekte aufgenommen worden ist.

Dringende Aufgaben

Nashörner sind nach wie vor begehrt bei Wilderern und ausländischen Geschäftemachern. Das bedeutet, dass die LWC vor allem in Sicherheit investieren muss. Sicherheit heisst in diesem Fall die Finanzierung von Gameguards und Wildhütern samt Ausrüstung, von geländegängigen Spezialfahrzeugen, von Wegen und Strassen und von Infrastruktur in den Hauptquartieren. Sicherheit bedeutet auch die Finanzierung von baulichen Massnahmen im Gelände, etwa Mauern aus Steinblöcken an exponierten Stellen, welche die wertvollen Tiere vor Abstürzen schützen.

Kampf der Wilderei

Wie wichtig diese Investitionen nach wie vor sind, zeigt die Nachricht, die Bernhard Trachsel, unseren Geschäftsführer, am 28. April 2004 als E-Mail erreichte: Nachdem sich im Verlauf der letzten zwei Jahre in einem benachbarten Reservat mehrere Fälle von Nashorn-Wilderei ereignet hatten, wurde die LWC vom Kenya Wildlife Service um Hilfe ersucht. Es wurde ein Viermann-Team abkommandiert, das am 17. April ein etwa sechsjähriges Spitzma-Nashorn, noch lebend, in einer Stahlfelschlinge fand. Es wurde befreit und wird vermutlich durchkommen. Es konnten drei Wilderer festgenommen werden, welche die Standorte weiterer Schlingentallen verrieten. Zudem wurden mehrere Nashornkadaver gefunden.

Das Lewa-Projekt und die Einheimischen

70 Prozent der Massai-Bevölkerung in der Umgebung der LWC lebten vor Beginn des Projekts als nomadisierende Hirten und Jäger mit ihren Rinderhorden. Heute sind über 70 Prozent von ihnen sesshaft. Viele haben direkt oder indirekt Einkünfte von der LWC, die auch ihre Plantagen schützt und eventuelle Wildschädler deckt.



Sera, das «kleine» Netzgiraffen-Waisenmädchen, lässt sich von Besuchern des Hauptquartiers auch schon mal den Kopf kraulen.

Die Ranch der Il Ngwesi Massai war 1995 das erste Stammesgebiet, in dem Ian Craig die Vorteile seines Schutzprogramms darzulegen versuchte. Nach anfänglichen Widerständen liessen sich die Il Ngwesi auf das Abenteuer ein. Unter anderem bauten sie eine Lodge für Naturschutztouristen. 1998 gewannen sie dafür den «Tourism for Tomorrow»-Award der British Airways. Dieser Erfolg war sehr hilfreich, als die LWC 2000 ein Vertragsmodell für die Zusammenarbeit mit Stammesgebieten offerierte. Immer mehr Einheimische machen seither mit, und gross ist heute vor allem der Andrang zum Schulstipendienprogramm Lewa Education Trust.

Nie hätte früher jemand für möglich gehalten, was im vergangenen September geschah: Das Breitmaulnashorn-Paar Marriot und Hima wurde von Lewa nach Il Ngwesi verlegt, wo es einen neuen Nashornbestand begründen soll. Die einstigen Nashornjäger hatten sich das gewünscht und lange darauf warten müssen.

Das vom Zürcher Tierschutz in den letzten 13 Jahren mit 750 000 Franken unterstützte Lewa-Projekt ist äusserst erfolgreich und deshalb räumlich stark gewachsen. Der Zürcher Tierschutz wird deshalb in nächster Zeit in Lewa folgende Investitionen mittragen: Ausrüstung und Schulung weiterer Ranger, Ausbildung von Einheimischen für die Tierzählungen, Erweiterung des Volksschulprogramms, weitere Spezialfahrzeuge, Flugstützpunkte. Danke, dass Sie uns dabei helfen!



Die Wanderungen der Elefanten gaben den Anlass, aber die Massnahmen kommen allen Tierarten zugute: Mit einem stetig wachsenden, vertraglich gesicherten Netzwerk von geschützten Rückzugsgebieten und Wanderkorridoren leistet die Lewa Wildlife Conservancy einen unschätzbaren Beitrag zur Erhaltung der Natur in Kenia. Und weil das «Paradies von Lewa Downs» Erfolg hat, macht es auf dem ganzen Kontinent Schule. Gibt es doch noch Hoffnung für Afrikas bedrohte Tierwelt?

Literaturtipps

Dale A. Zimmerman, Donald A. Turner, David J. Pearson, Ian Willis
Field Guide to the Birds of Kenya and Northern Tanzania
ISBN: 0691010226
576 Seiten – Princeton University Press

Richard Despard Estes
The Behavior Guide to African Mammals
612 Seiten – The University of California Press
ISBN: 0-520-08085-8

Jonathan Kingdon
The Kingdon Field Guide to African Mammals
488 Seiten – Princeton University Press
ISBN: 0124083552

Text: Christian Speich
Fotos: Bernhard Trachsel und Gabi Valente
Gestaltung: Ilsemarie Züttel

zürcher
tierschutz

